Niemand wird es leicht wagen, zu behaupten, daß wir einen Pindar haben. Auch einen ganzen Horaz haben wir nicht. Aber Klopstock, Ramler, und Uz dürften uns zusammengenommen ungefehr so viel werth seyn, als ein Horaz. Wahrlich kein geringes Lob für die lyrische Poesie der Deutschen, obgleich ich gar nicht zweifle, daß manche, denen solche Vergleichungen wenig kosten, dieses für ein sehr kärgliches Lob halten werden.

II. Lied.

Die kleine Sammlung von Liedern, welche Anakreons Namen führt, ist mehr nicht, als ein geringer Ueberrest von den lyrischen Werken dieses Dichters: und selbst von dieser Sammlung fühlt sich der Geschmack gedrungen, manches Stück zu verschmähen, ohne erst

den

das Endurtheil der Kritik abzuwarten. Denn den wahren Kindern Anakreons ist das Zeichen der Aechtheit so deutlich aufgedrückt, daß die unterschobenen es nicht leicht haben, sich unter jene zu mischen, ohne durch den auffallendsten Kontrast sich selbst zu brandmarken.

Griechenland hatte viele epische Dichter, aber nur Einen Homer: vermuthlich war unter seinen neun Lyrikern auch nur ein einziger Pindar. Indeß konnten Homer und Pindar immer eher ihresgleichen finden, als Anakreon, so wie auch die Nachwelt einen Lafontäne oder Wieland gewiß später wieder sehen wird, als einen Dichter, wie Voltäre oder Klopstock. Das Grosse, das Rührende, das Erhabene wirken auf die Seele mit solcher Gewalt, daß ein Taumel den andern schafft; sie tragen den Geist zu einer solchen Höhe empor, daß er sich auch schwebend erhalten, und zu jedem neuen Auf-

schwunge sich stärken kann. Dabei haben sie so manche Abstufungen, daß das Genie nicht leicht einen Mißgriff befahret. Hingegen grenzen Feinheit, und Delikatesse, Einfalt, Grazie, und Naivetät in so unmerklichen Schattirungen an Plattheit und Affektation, daß nur die feingestimmteste Seele sie haschen, nur der vollendeteste Geschmack sie festhalten kann. Hier ist nur Ein Griff zu thun, und wem er nicht vollkommen gelingt, dem ist alles mißlungen.

Keine andere Gattung von Gedichten hängt so sehr von dem glücklichen Augenblicke, und von der einzigen Stimmung des Geistes ab, wie diese. Solche Lieder sind die Kinder einer flüchtigen Laune, die uns, wie die scheidende Abendsonne, die Gegenstände in einer lieblichen Röthe zeigt, und demjenigen, dessen Auge zu kümmerlich auf dem Einzelnen weilet, zu schnell untergeht. Anakreon weiß diesen glücklichen

Mo-

Moment der Laune zu treffen, und versucht es auch nie, durch Kunst ihn länger aufzuhalten. Alle seine Lieder sind Geschöpfe einer heitern lachenden Phantasie, welche auf alle Gegenstände ein mildes und liebliches Kolorit streut. Wein und Scherz und Liebe berauschen ihn zu einer sanften Schwärmerei, welche die Seele nie aus ihrem Gleichgewichte hebt, welche selbst das Alter nicht schändet, und vor welcher auch die Weisheit nicht erröthen darf. Wenn auch je zuweilen sein Frohsinn in leidenschaftlichen Taumel übergeht, so läßt er doch die gefangene Gluth nicht in Flammen auflodern. Die Seele seines Liedes gleicht dem zarten Veilchen, welches einzeln gepflückt seyn will, und dessen süsser Geruch in dem dichten Blumenkranz erstickt wird. In der That hat auch sein Gesang die größte Einfalt und Kürze, und, so zu sagen, nur Eine Farbe und Einen Ton. Die Hauptvorstellung wird bei ihm

durch keine hervorstechende Nebenzüge überschattet, durch keinen müsigen Detal erdruckt. Nie wird er die Empfindung entrinnen lassen, um dem Witze in die offenen Arme zu laufen, wenn die Gefahr ins Spielende oder ins Abgeschmackte zu fallen, auch noch so groß war. So hat er in seinem zwanzigsten Liede glücklich eine gefährliche Klippe vermieden, an welcher mehrere seiner Nachahmer gescheitert haben. Er wünscht der Spiegel, oder das Kleid seines Mädchens zu seyn, oder die Quelle, worin sie sich badet, oder das Band, das ihren Busen gürtet, oder ihr Schuh, um von ihrem Fusse getretten zu werden. Welch ein wahres, warmes, inniges Gefühl der Verliebtheit athmet nicht in diesen Vorstellungen allen! Ein französischer Uebersetzer schafft diese Verliebtheit zur Galanterie um, wenn er von einer gorge enchanteresse, und von einem pied des Graces spricht. La Motte fällt in ein kindisches

disches Spiel, indem er die Fluthen sich entflammen läßt. Und die Seele eines Deutschen, der es wol am besten getroffen zu haben glaubte, wünscht sogar in Flöhe und Fliegen zu fahren.

Immer nimmt Amor die Sitten des Landes an, in welchem er ist. Bei den Galliern ist er meistens galant, und witzig, und tändelnd; in Deutschland entweder plump und ungezogen, oder boshaft und schnippisch. Nur den Griechen erscheint er als ein holdes Kind, voll der feinsten Schalkheit, und des losesten Muthwillens, dem man seine Schelmereien um seiner naiven Einfalt willen gerne vergiebt, und das man ungeachtet seiner Tücke liebt. Und so hat ihn auch Anakreon gesehen. Wenn er beim nächtlichen Besuche dem Dichter, der in der hohlen Hand seine kalten Händchen erwärmt, und ihm aus den Locken das Regen-

wasser

wasser gedruckt hat, um die nasse Sehne zu versuchen, das Herz durchboret, und freudig aufhüpft, daß sein Bogen noch gut sey; so ist es selbst dem Verwundeten nicht möglich, den kleinen Schadenstifter zu hassen: und wenn er, von einer Biene gestochen, weinend zu seiner Mutter läuft, und er ihr klagt, daß eine kleine geflügelte Schlange ihn verwundet habe, so macht seine kindliche Naivetät uns alles das Unheil vergessen, das es uns selbst zugefügt hat. — So leicht es einem feinen Geschmacke ist, solche Schönheiten zu empfinden, so mißlich ist es, ihnen tiefer auf den Grund gehen zu wollen. Es sind zarte Blumen, die man nicht betasten darf, wenn ihr Glanz nicht welken, und ihr süsser Geruch nicht verduften soll.

Die anmassungslose Einfalt des Anakreontischen Liedes ist überall bewundernswerth: aber nirgends ist sie so unerreichbar, als da,

wo

wo er einen feinen Gedanken, oder eine süsse Schmeichelei sagt. Andere Dichter wissen in solchen Fällen gemeiniglich nur zu gut, was sie sagen; und wenn sie schmeicheln, so scheint die Schmeichelei schon zum voraus auf das Wolgefallen und den Dank des gelobten Gegenstandes zu rechnen. Bei dem Griechen ist es die bedeutungsvolle Rede eines naiven Kindes, welches nur Wahrheit gesprochen zu haben glaubt, und nicht begreift, wie andere in seinen Worten mehr finden können, als dies. Wenn der gefangene Amor von den Musen mit Blumen gebunden, und der Schönheit zugeführt wird, und von seiner Mutter mit Lösegeld erkauft, die süsse Sclaverei dennoch nicht verlassen will, so wird mancher witzige Kopf es kaum begreifen, wie der Dichter sich habe enthalten können, den seinen Geist dieser sinnreichen Fiktion zu distilliren, und durch eine gutgeschliffene Spitze den Leser sich doppelt zu

ver-

verpflichten. Allein gewiß kannte der Grieche, der uns die Blume selbst suchen und pflücken läßt, seinen Vortheil besser. Wenn Anakreon vom Vulkan einen Becher verlangt, worauf ein traubenvoller Weinberg, samt dem Bacchus, und Bathyll und Amor kelternd zu sehen seyn sollen; wenn er im Traume mit Flügeln an dem Rücken flieht, und Amor mit Blei an den Füssen ihn dennoch einholt, so scheint er nur an sich selbst, und weder an sein Mädchen, noch an seinen Bathyll gedacht zu haben, allein eben dadurch sind beide um so viel feiner gelobt. Diese Delikatesse ist eine Pflanze, welche nur unter dem milden Einflusse des griechischen Himmels gedeihen konnte. Sie gleicht der Grazie eines reitzenden Mädchens, die es selber nicht weiß, wie liebenswürdig sie ist.

Als Anakreons siebenzehntes Lied vom Becher einst an einem römischen Gastmale ab-

gesungen worden, forderten, wie uns Gellius sagt, einige griechische Schöngeister den Rhetor Antonius Julianus auf, ihnen einen römischen Dichter zu nennen, qui tam fluentes carminum delicias feciffet. Ein Paar Stücke vom Katull, setzten sie hinzu, und auch ein Paar Stücke vom Kalvus, machen vielleicht Ausnahme. Der Rhetor nahm die Aufforderung an, verhüllte sein Haupt, (er that wirklich wol daran,) und sang ihnen einige abgeschmackte Verse vom Valerius Aedituus, Porcius Licinius, und Quintus Katulus *) vor, qui-

*) Ich kann mich nicht enthalten, zum wenigsten die Verse der beiden leztern hier anzuführen, um meinen Lesern das Vergnügen zu verschaffen, in die Seele der Griechen, welche sich mit solchen deliciis abgefertigt sahen, sich lebhaft hineinzudenken.

Custodes ovium, teneræque propaginis agnum,
Quæritis ignem? ite huc: quæritis? ignis homo'st.

Si

quibus, sagt Gellius, mundius, venustius, limatius, pressius græcum latinumve nihil quidquam reperiri puto. Was die Griechen dazu gesagt hätten, berichtet er nicht. Allein, wenn sie Männer von Geschmack und Empfindung waren, so läßt es sich unschwer errathen.

Man muß gestehen, daß die Ehrenrettung der römischen Delikatesse einem sehr schlechten Sachwalter in die Hände gefallen war. Wäre Julianus der Mann gewesen, um den Wink der Griechen zu benutzen, so würde er ihnen aus

---

Si digito attigero, incendam silvam simul omnem:
Omne pecus: flamma'st, omnia quæ video.

* * *

Aufugit mihi animus: credo, ut solet, ad Theotimum
Devenit. sic est: perfugium illud habet.
Quid si non interdixem, ne illunc fugitivum
Mitteret ad se intro, sed magis ejiceret?
Ibimu'quæsitum: Verum, ne ipsi teneamur,
Formido. Quid ago? Da Venu'consilium.

Aul. Gell. Noct. Attic. XIX. 9.

aus dem einzigen Katull, richtig gezählt, ein Dutzend Stückgen haben vorsingen können, welche Anakreons schönsten Liedern nichts nachgeben. Es versteht sich, daß ich damit nicht den Katull gerade zu einem Anakreon machen, noch über die Vergleichungslinie hinausschreiten will, welche jene Griechen, als gescheute und billige Männer selbst gezogen haben. Nur, wenn von fluentibus carminum deliciis, die Rede ist, darf ich behaupten, daß Katull dem Anakreon nicht nachstehe.

Katulls Zeitalter war lange nicht das Zeitalter Anakreons: folglich konnte Katull auch nicht Anakreon seyn, so wenig, als Virgil Homer, oder Hesiodus war. Kultur, Luxus, und Verdorbenheit der Sitten, haben auf das Lied des Römers sichtbar gewirkt, und ihm eine höhere Farbe, ein gebildeteres Ansehen, eine sprechendere Miene, und zuweilen

auch eine zügellose Dreustigkeit gegeben, die unsere Nachsicht oft nur durch die Feinheit und Grazie, und den schalkhaften Leichtsinn erhalten kann, womit sie gepaart ist. Beim Anakreon ist es die einfache, nackte Natur, welche uns entzückt; beim Katull ist es mehr feine Kunst und geschmackvolle Wahl. Jener hat mehr Anmuth und Süssigkeit; dieser mehr Weichheit, und eine Delikatesse, welche nur die Frucht eines durch die höchste Kultur und Ausbildung verfeinerten Geistes ist. Was bei dem Griechen Einfalt ist, das ist bei dem Römer zwangfreie Leichtigkeit, und sorglose Nachlässigkeit, deren tändelndes Spiel alle die Grazie eines schlankgewachsenen und durch Kunstübung zur höchsten Gewandtheit entwickelten Körpers hat.

Dies ungefehr möchte der Unterschied der Zeit seyn. Allein auch einen Unterschied des

Cha-

Charakters und der Anlage wird man zwischen beiden bemerken. Anakreon pflückt die Blüthe des Vergnügens, ohne sich an den Dornen zu ritzen. Seinem Amor ist diese Welt ein Lustgarten, wo er, gleich einem gauckelnden Schmetterling, von einer Blume zur andern flattert, durch die mäandrischen Gänge schlendert, sich im spiegelhellen Teiche kühlt, und vom jugendlichen Spiel ermüdet, auf dem schattichten Rosenlager sorglos einschlummert, um zur Freude wieder zu erwachen. Katulls Muse ist lebhafter, und leidenschaftlicher, und wenn ich so reden darf, mehr cholerisch. Lose Schalkheit, und eine ärgerliche Laune stimmen sein Saitenspiel so oft, als die sanften Empfindungen der Liebe und des Vergnügens. Manche seiner Gedichtchen sind voll giftigen Spottes, und sarkastischen Schärfe. In andern kämpfen Empfindung und muthwilliger Wiz mit einander um die Wette. Selbst manche seiner Em-

pfindungsvollen Stücke haben, gegen das Licht des Anakreontischen Frohsinns gehalten, einen Anstrich von grämlicher Laune oder leidenschaftlicher Zierlichkeit. Wenn es dem Griechen genügt, seinen Bathyll auf dem Becher zu sehen, oder ihm zur Seite, unter dem Schatten des Baumes, an einer geschwätzigen Quelle zu sitzen, oder mit seinen Mädchen zu tanzen, und zu schäckern, so ist es hingegen erst eine ungeheure Zahl von Küssen, die sich nur mit dem Sand des libyschen Meeres, oder mit dem sternvollen Himmel der stillen Nacht vergleichen läßt, welche vesano satis & super Catullo est. Wenn Anakreon seinem Mädchen nur schlechtweg zuspricht, ihn seiner grauen Haare wegen nicht zu verachten, so kündet hingegen der reizbare Katull seiner lauen Liebhaberin so fort den Dienst auf. Allein die Art, wie dies geschieht, ist in der That bemerkenswerth: denn eben durch sie wird seine Lossagung

gung zur entschiedensten Liebeserklärung. Er fordert sich selbst auf, Verachtung mit Gleichgültigkeit zu bezahlen; und indem er es thut, führt ihn die Erinnrung der genossenen Freuden wieder ganz nahe zu dem Garn hin, aus welchem er sich entronnen glaubte. Der bedeutungsvolle Refrain,

Ja goldne Tage waren's, welche dir glänzten,

scheint die nahe Gefahr ihm selbst aufzudecken. Er rafft sich auf, und sucht die Empfindung zu übertäuben, indem er sein Mädchen, nach einem herzhaften Lebewol, durch verschiedene höhnische Fragen neckt. Allein die lezte derselben:

Wen wirst du forthin küssen, wen in die Lippen beissen?

ist eine so neugierige, und so warme Frage, daß nach ihr ein zweiter Refrain,

Doch sey ein Mann Katull, und stähle dich tapfer!

uns nicht die Befreiung des Liebhabers, sondern seine gänzliche Sklaverei verkündigt. Nach meinem Urtheile behauptet dieses Gedichtchen unter den schönsten Liedern des Alterthums eine Stelle, und ist das würdigste Gegenstück zu Horazens Gespräch mit der Lydia

Solch eine Kunst im Plane, und solche Feinheit im Gange der Empfindung wird man bei dem einfachen Anakreon nirgends bemerken. Allein auch die einfachsten Stücke Katulls haben mehr Lebhaftigkeit, und Wärme, mehr Ausdruck und Seele. Anakreon lebt mehr in dem Lande der Dichtungen, Katull mehr in der wirklichen Welt. Daher ist seine Empfindung wahrer und inniger, und seine Lieder liegen immer dem Herzen näher, als der Einbildungskraft. In dem Bewillkommungsliedchen an den Verannius, und noch mehr in dem Liedchen auf seine eigene Rückkehr aus Bithynien, wird jede menschliche Seele sich selbst

er-

erkennen, und jede Saite unsers Mitgefühles wird der darin herrschenden süssen Wonne und Trunkenheit laut antworten. Und seine unerreichbare Nänie auf den Tod eines Sperlings ist zwar eine blose Tändelei: aber diese Tändelei ist das größte Meisterstück, welches die Dichtkunst in der Gattung des Zärtlichen hervorgebracht hat. Sie enthält so viel wahre ungeschminkte Empfindung, und giest in die Seele ein so sanftes Gefühl der Wehmuth, als die zärtlichste Elegie nur immer hervorbringen kann.

Das größte Verdienst jeder Tändelei besteht unstreitig in jenem zwanglosen Air, und in jener Leichtigkeit, durch die uns solche Dingerchen durchaus als die Geburten eines glücklichen Zufalls erscheinen, und dieses Verdienst haben die Katullischen Tändeleien im höchsten Grade. Alles scheint gefunden, und nichts

erfunden: alles trifft sich, und fügt sich spielend: jeder Gedanke liegt so nahe als möglich, und der Ausdruck begegnet ihm auf halbem Wege. Der gemeine Leser wird sich über den Dichter nicht, aber über sein Glück verwundern, welches ihm blindlings alles in die Hände spielt, was ein andrer eben so gut wußte, aber jezt nicht daran dachte, und was jeder, wenn es gesagt ist, so leicht und so natürlich findet. Wer wird sich nicht auch im Stande glauben, ein Paar Verse zu machen, wie diejenigen sind, worin Katull sich der goldenen Tage erinnert, die er mit seinem Mädchen gelebt hat?

Ibi illa multa tam jocosa fiebant,
Quæ tu volebas, nec puella nolebat.

oder jene Charakteristik eines Dümmlinges:

Talis iste stupor meus nil videt, nihil audit:
Ipse quis sit, utrum sit, an non sit, id quoque nescit.

Auch

Auch jenes kleine Ding, welches mit folgenden vier Versen anhebt,

Salve, nec minimo puella naso,
Nec bello pede, nec nigris ocellis,
Nec longis digitis, nec ore sicco,
Nec sane nimis elegante lingua,

möchte wol mancher ehrlicher Mann gerne selbst gemacht haben: und eben so mancher würde kaum länger zweifeln, daß er es hätte machen können, wenn er erst begrife, daß das Geheimnis der so feinen als beissenden Schalkslaune wahrhaftig größtentheils auf einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit — auf der verneinenden Form beruhe, welche der Dichter hier vorgezogen hat. — Beim Lesen mancher Katullischen Gedichte fällt mir immer ein, was Cicero irgendwo vom Bildhauer sagt. In jedem Marmorblock stecken Bilder, so gut, als sie nur ein Praxiteles macht. Der Künstler

braucht nichts hinzuzuthun, sondern nur wegzunehmen. Er schafft sein Bild nicht, sondern er sucht es.

Auch in diesem Fache ist die deutsche Poesie ungemein reich. Die Zahl ihrer guten Liederdichter ist groß: und unter diesen sind nicht wenige vortrefflich. Wenn ich indessen Hagedorn, Gleim, Göz und Bürger nenne, so glaube ich den Kern und die Blüthe derselben genannt zu haben.

Hagedorn ist der Vater der deutschen Poesie, und aller Fortschritte ungeachtet, welche Dichtkunst und Sprache seit seinen Zeiten an Verfeinerung gemacht haben, ist und bleibt er dennoch einer unserer größten Liederdichter. Was er irgendwo von dem ländlichen Liede des Hirten singt, das ist die treffendste Charakteristik des seinigen:

Sein

Sein muntres Lied ergötzet,
Und scheut die Kenner nicht:
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.

Auch wird Hagedorn so lange gefallen, als die Natur gefällt: und mancher denkende Kopf, welcher seine lyrischen Tage schon lange ausgelebt hat, und bei den gepuzten und gefeilten Liedern mancher spätern Dichter dem Gähnen nicht widerstehen kann, wird diese Lieder immer noch mit herzlichem Wolbehagen lesen.

Ich wüßte keine Lieder, welche diesen Namen mit grösserm Rechte trügen als diese. Sie haben ihre Entstehung offenbar einzig und allein den lautersten Empfindungen der Lust und Freude, und den Regungen einer frohmüthigen Laune, und kurz jenem Gemüthszustande zu danken, welchem das Singen so natürlich ist, weil die Gefühle anfangen, laut zu wer-

werden — ich würde schlechtweg sagen, der Begeisterung, wenn ich nicht besorgte, daß vielleicht die meisten meiner Leser, weniger durch ihre Schuld, als von den Beispielen mancher, selbst der beßten Dichter mißleitet, sich hierbei etwas gedenken könnten, das für Hagedorns Lieder zu kostbar ist. Es ist nur allzugewiß, daß der Wunsch zu gefallen, auch an der Begeisterung der guten Dichter oft grossen Antheil hat. Wenn es die Empfindung ist, welche ihnen die Leier reicht, so ist es die Ruhmbegierde, welche sie stimmt. Hagedorn gleicht einem muntern Gesellschafter, der seine Freude mit uns theilen will. Was liegt dem fröhlichen Mann daran, ob er gefalle, oder nicht, wenn er uns nur vergnügt. Er will uns nur sagen, was er empfindet, und will es nicht besser sagen, als er es kann. Wenn das, was er sagt, uns eben so wol macht

als

als ihm, so hat er zwiefachen Genuß: wo nicht; so hat er sein Lied sich selbst gesungen.

Jeder Mensch hat seine besondere Weise, nach welcher die Gegenstände auf ihn wirken, und seinen besonderen Ton, wenn er seine Empfindungen, oder Betrachtungen ausdrückt: aber nicht jede Weise und jeder Ton passen gleich gut zu jeder Form. Hagedorns Ton ist männlich, seine Gedanken sinnreich und stark, sein Ausdruck treffend und körnigt, und der Gang und Fall seines Verses immer nachdruckvoll und gewichtig, ohne steif oder schwerfällig, rasch und wohlklingend, ohne leichtfliesend und weich zu seyn. Wo etwa Gedanke und Ausdruck oder Reim miteinander in Konflickt kommen, da muß der leztere jenem weichen, und nie wird einem zärtlichen Ohr, oder einem ecklen Geschmack auf Unkosten des Verstandes oder Witzes geschmeichelt. Dieser Charakter steht

dem

dem Dichter, da, wo er selbst spricht, meistens vortrefflich; allein nicht allemal auch so gut seinen Personen, voraus denen, vom andern Geschlechte. In den Liedern, zum Beispiel, welche Mirena, und die Verschwiegenheit der Phyllis, und auch in dem übrigens vortrefflichen Liede, welches die Alte überschrieben ist, fällt, wie mir deucht, der männliche Ton hin und wieder auf, und erinnert uns, daß diese Personen das Sprachrohr sind, durch welches wir den Dichter hören. Auch einige andere sind zu reich und zu schwer an Gedanken, und haben darum jene Helle und Leichtigkeit nicht, welche so wesentliche Vorzüge des Liedes sind. Allerdings ein Fehler, aber ein Fehler, der im Uebermaase des Guten besteht, und dessen sich die meisten Liederdichter nach ihm nicht leicht schuldig machen.

Allein wie erwünscht ist uns diese Gedankenfülle da, wo er den Satyr losläßt, und wo

seine

seine muntere Laune sich über Lächerlichkeit und Thorheit ergiest! Wie sprühen nicht da die Funken seines schalkhaften Witzes! Und wie treffende und einschneidende Hiebe führt nicht der Mann, dessen Blick durch Umgang und Welt geschärft, und dessen Verstand mit den beßten Kenntnissen ausgerüstet ist — ganz andere Hiebe als etwa ein hochherziger Knabe, der mit der Geissel schnalzt, und sich groß dünkt.

Und eben dieser Mann, der ein so scharfes Aug, einen so gebildeten Geist, und ein so feines Gefühl für alles Lächerliche hat, wie lieb wird er uns nicht, wenn wir bei ihm eine der reinsten Freude so empfängliche Seele, so viel Empfindung für alles Schöne, und einen so geraden, unverdorbenen Sinn für Natur und Simplicität finden! Wenn das Lob unserer Zeiten, die Vorzüge der Thorheit, das

Leichen-

Leichencarmen auf Herrn Jost, und Mezendore uns die Schiefheiten und Verdrehungen des gesellschaftlichen Lebens im auffallendsten Lichte darstellen, so machen uns hingegen andere seiner Lieder mit den unverwelkbaren Reitzen der ewig jungen Natur bekannt, und führen uns in eine Welt ein, welche die Anmuth einer poetischen Welt, und dabei doch das Verdienst der Wahrheit hat. Welch eine lethargische Seele muß es nicht seyn, welche sein Lied über die Landlust, der Morgen, und der Mai aus ihrem Schlummer nicht aufzusingen vermag! Allein sein Meisterstück, und eines der trefflichsten Lieder, welche jemals in der glücklichsten Stunde gedichtet worden sind, ist unstreitig sein verliebter Bauer. Welch eine sprechende Kopie der Natur! Welche wahre, ungekünstelte Empfindung! Welche Lebhaftigkeit und Stärke der Gefühle, ohne Anstrengung, und welche Kraft des Ausdruckes, ohne

Derb-

heit! Welch ein munterer Wiz! welche drolligte Laune! Und welche runde, frische, naive, kernvolle Sprache! Wer glaubt nicht durchweg den geistvollsten Bauersjungen, den er in seinem Leben gesehen hat, sprechen zu hören! — Es ist freilich um die Vergleichung ungleichartiger Dinge immer eine schiefe Sache. Indeß läßt sich zulezt doch alles Schöne nach dem Eindrucke schätzen, den es auf die Seele macht. Und wenn ich nach diesem Maasstabe zwischen Anakreons schönstem Liede, oder Katulls Nänie auf den Tod eines Sperlings, und dem verliebten Bauer wählen sollte — ich wüßte kaum, was ich thun würde.

Man erinnert sich noch leicht jener liederreichen Zeit, da es in Deutschland von Akreontischen Versen wimmelte, da nicht nur die Damons und Dorise in solchen Versen sich Briefe schrieben, sondern auch ein gründlicher Magister

Betrachtungen anstellte, welche nicht minder erbaulich zu lesen waren, als des sonst wackeren Samuel Werenfelsen abnegatio sui ipsius, ode Anacreontica. Damals hies jedes fade Gewäsche in kurzem Sylbenmaase ein Anakreontisches Lied: und wer einen blöden Gedanken spielend durch zehen bis zwölf Verse, welche meistens so viel Sätze von gleicher Form bildeten, hindurchgeführt, und Wiz und Geist alle Zugänge sorgfältig verstopft hatte, der glaubte, die Anakreontische Einfalt recht glücklich gehascht zu haben. Gleim war es, welcher diese Sucht unschuldiger Weise durch seine scherzhaften Lieder veranlaßt hatte. Seine Affen wurden ausgezischt, und vergessen: aber auch er hat, vielleicht zu unbillig, für fremde Sünden gebüßt.

Sehr oft haben ihn die Kunstrichter den deutschen Anakreon genannt, und zwischen ihm

und

und jenem die Parallele gezogen. Ich zweifle, ob sich das Beiwort mit dem Namen vertrage.

Anakreon ist einzig, und wird es bleiben: es wäre denn, daß aus dem Chaos einer alles zerstörenden Barbarei, ein zweites griechisches Zeitalter sich von neuem mit jugendlichem Glanz erhöbe. Wenigstens wird weder unser Jahrhundert, noch auch die folgenden alle, so viele derselben die ächten Kinder der jetzigen Kultur seyn werden, je wieder einen solchen Dichter gebären. Anakreon selbst, wenn er unter uns wieder auflebte, müßte nicht ganz Anakreon seyn, um uns zu gefallen. Denn auch jetzo gefällt er nur als Grieche, und kann blos von denjenigen geschäzt werden, welche die Sprache der griechischen Einfalt verstehen, sich in die Vorwelt hinüberdenken, und zu seinem Genusse sich, so zu sagen, durch einen letheischen Trank vorbeiten können. In unserm litterari-

schen Senate würde er so auffallen, wie der griechische Thalar unter den Perücken und Halskrausen einer Reichsstadt.

Ich gestehe freimüthig, daß mir Gleim gerade da, wo er sich zunächst an sein Muster andrängen will, am wenigsten gefällt. Sein Versuch in scherzhaften Liedern enthält beinahe lauter solche Nachbildungen, welche nach der Einfalt und Lieblichkeit des Anakreontischen Liedes ringen: allein die einen treffen sie selten, die andern beinahe nie. Sie wollen Anakreontisch seyn, und die wenigsten sind es. Wiz und Galanterie treten hier zu oft an die Stelle der griechischen Feinheit, und auch der Ausdruck hat zu sehr die Farbe der gesellschaftlichen Sprache. Der Dichter singt weniger seine Empfindung, als den Gegenstand, und hat immer seinen Chor von Schönen vor sich, dem er es zu Danke machen will. Statt der

fröh-

fröhlichen Laune des Tejischen Greises, treibt hier ein allzujugendlicher Scherz sein oft unbedeutendes Spiel bis zur Ermüdung. Auch ein feiner Gedanke, wenn er gedehnt wird, verliert seine Kraft, und eine Tändelei, welche mehrere Seiten füllt, fängt an für den Leser ernsthaft zu werden. Anakreons Lieder sind kleine Pfeile, welche die Hand des Gottes der Liebe von seinem Bogen leicht losschnellt: gebt ihm grössere Waffen, so werden sie euer Herz nicht erreichen.

Ungleich besser behagen meinem Geschmacke seine Lieder nach dem Anakreon. Hier ist zwar der Stoff aus dem Anakreon entlehnt, aber Form und Farbe sind von Gleim, und selbst die Materie erhält hier und dort einen Zusaz aus dem Seinigen. Hier kommen Kunst und Einfalt, Wiz und Naivetät nicht miteinander ins Gedränge. Denn die Einfalt, wel-

che hier herrscht, will nicht die Einfalt Anakreons seyn, die nicht blos im Einzelnen, sondern schon im Plane liegt, und die Naivetät geht hier mit der Kultur des gesellschaftlichen Lebens durchaus gepaart. Hier ist jeder mahlerische Zug zweckmäsig, jede beigemischte schalkhafte Reflexion ist uns willkommen, und jeder witzige Gedanke steht an seiner Stelle: denn sie stimmen alle zum Tone des Ganzen, und dieser Ton ist nicht Anakreons, sondern des Dichters. Jene Strophe in dem Liede, an den Goldschmid Herrn Lieberkühn,

Ein Pan bei seiner Heerde
Gelagert, freue sich
Des überwundnen Wolfes.
Der Pan sey Friederich,

wem wird sie nicht gefallen? In einem Anakreontischen Lied würde sie indeß sehr übel stehen. Allein auch das Lied ist nichts weniger als Anakreontisch. Man vergleiche es mit, seinem

nem Original, und man wird sehen, daß beide beinahe nichts mit einander gemein haben, als daß sie von dem Künstler einen Becher verlangen. Eben so das Liedchen an Chloe, worin der Dichter von dem Amor im Traume verfolgt wird. Der Anfang,

Getreu soll ich, o Chloe, seyn,
Ich Flatterer? getreu?

Jene Reflexion,

Er lief mir nach; o wie so gern
Wär ich dem Gott entflohn!

und der Schluß,

Was sagt der Traum? der Liebesgott
Hatt' an den Füssen Blei?
Getreu soll ich, o Chloe, seyn;
Ich Flatterer? getreu?

hauchen dem ganzen Liede einen Geist ein, der nichts weniger, als Anakreons Geist ist. Dessen ungeachtet wird das Lied neben dem Anakreontischen mit Ehren stehen können.

Auch manches vortreffliche Stück steht unter den frühern Liedern dieses Dichters. In der Gattung des Zärtlichen, Naiven, und Tändelhaften haben die Deutschen kein grösseres Muster als ihn. So manches kleine, artige, sorglos hingeworfene Ding scheint durch den glücklichsten Zufall gebildet. Die unnachahmliche Grazie seines Liedes wird selbst durch manche kleine Nachlässigkeit erhöhet. Die Sprache der Natur und Einfalt scheint oft durch den so nahe an die Poesie streifenden Ausdruck noch mehr zu gewinnen. Man vergißt es, daß es Poesie ist, was man liest, und der beneidenswerthe Fluß des Verses selbst begünstigt die Täuschung. Indeß wird nur ein feiner Geschmack, der nicht blos das Aetzende fühlt, den Werth der beßten Gleimischen Lieder empfinden. Denn sie sind gerade das, was Voltäre des riens naifs & pleins de grace nennt: und wer weder für die Grazien,

noch

noch für das Naive Sinn hat, der wird in der That Nichts darin finden. Ich leugne übrigens nicht, daß auch manches Stück neben die feine Linie, welche so schwer zu treffen ist, hingefallen sey, so wie ich es bedaure, auf so manche Variationen, und Wiederholungen zu stoßen, welche man in keiner andern Gattung eher satt wird. Dadurch läßt sich, unter anderm, wie ich denke, einiger Maassen der Kaltsinn, wo nicht rechtfertigen, doch erklären, womit Deutschland vor einigen Jahren die Ankündigung einer neuen Auflage dieses ehemals so geliebten und bewunderten Dichters aufgenommen hat.

An Götz hat die deutsche Poesie unlängst einen originellen Liederdichter erhalten, über dessen Werth das Urtheil der feinsten Kenner schon lange vorher entschieden hatte, ehe seine Werke gesammelt wurden. Lange lagen seine

Gedichte in verschiedenen Sammlungen, und in den Brieftaschen geschmackvoller Musenfreunde zerstreut, bis Ramler sie in eine vollständige Ausgabe vereinigte. Ob Götz dabei mehr gewonnen oder verloren habe, ist schwer zu entscheiden. Doch glaube ich eher das leztere. Seine beßten Stücke würden vielleicht jene Sammlungen, und damit seinen fleckenlosen Ruhm auf die Nachwelt gebracht haben, auf welche er in der vollständigen Ausgabe, die durch einen Ballast von mittelmäßigen und schlechten Stücken beschwert ist, mühlich und nicht ohne Schatten hinüberkommen wird.

Doch von seinen schlechten Stücken schweige ich, um von den Verdiensten und Fehlern der guten zu sprechen. Die Wielande, deren übermächtiges Genie lauter Meisterstücke gebiert, und die Geßner, deren feines Gefühl ihren Ruf mit der äußersten Delikatesse zu Rathe

ihe hält, sind in unsern Tagen eine so seltene Erscheinung. Auch ist Götz dieser Schonung um so viel würdiger, da er allerdings glauben konnte, den Händen seines kritischen Freundes, dessen strenger Geschmack überall so berühmt ist, seinen ganzen ungeprüften Vorrath ruhig überlassen zu dürfen.

Anakreon, Katull, und Götz sind drei Dichter, welche sich, wie mir deucht, nicht unschicklich neben einander stellen lassen. Wenn ich mir in der Dichtkunst drei Epoquen gedenke, deren eine das Gepräge der Einfalt in engerem Sinne, die zweite der Kultur, und die dritte der Politur trägt, so wird, wie ich denke jeder von ihnen hier seinen Plaz auf der richtigsten Abstufung finden. Ohne Widerrede wird Götz auf der dritten Stelle zu stehen kommen. Er ist kein Dichter für die Menge, sondern ausschliesend für die feine Welt. Sie

ist

ist es, die ihn gebildet hat, und ihr hat er mit Wucher wieder gegeben, was er von ihr empfieng. Solche Geschmeidigkeit des Geistes, solche Delikatesse der Empfindung, solche Wahl im Ausdruck, und einen so feinen Ton wird man wol bei wenigen Dichtern finden. Wenn die Franzosen seine beßten Stücke lesen könnten, so würden sie, welche noch vor einem halben Säkulum an dem Witze der Deutschen beinahe für immer und ewig verzweifelten, hier solche Proben von geistvoller Artigkeit, und feiner Galanterie, in guter Bedeutung, entdecken, welche sie vermuthlich auch jetzo, nachdem sie uns auf einen bessern Fuß kennen gelernt haben, noch bei keinem Deutschen suchen würden.

Es sey mir vergönnt, einen Verfasser weiter für mich sprechen zu lassen, der Götz

völlig nach meinem Gedanken charakterisirt hat. *)

„Götz steht, wie mir deucht, an der Stel„le, die er auf dem deutschen Parnaß einnimmt, „allein. Viele haben ihn an Stärke der Em„pfindung, an blühender Phantasie, und leb„haftem Witze übertroffen. Auch seine Anmuth „und Grazie, den feinen Spott, und die Nai„vetät seiner Scherze hat er mit andern ge„mein. Allein die sanftglühende Wärme, die „zarte Blüthe der Empfindung, die schlanke Ge-

*) Die hier angeführte Stelle ist aus einer ausführlichen Beurtheilung der Götzischen Gedichte, im dritten Bande der Zürcherischen Bibliothek der neuesten / theologischen / philosophischen, und schönen Litteratur hergenommen. Diese Beurtheilung, die oben S. aus der Vorrede zu den Analekten von Lessing angeführte Stelle, und die gegenwärtige Preisabhandlung haben einen und ebendenselben Verfasser.

„Gewandtheit des feinsten Geistes, und vor al„lem jene so viel bedeutende als wenig ver„kündende ächt griechische Simplicität hat er „meines Wissens in diesem Grade mit keinem „gemein. — Einige seiner kleinen Stücke dün„ken mich ganz im edeln griechischen Geschma„cke gedichtet, und würden, nach meinem Ge„fühle, neben den schönsten Blumen der An„thologie mit Ehren stehen können.

„Daß ein Dichter von so feiner Empfin„dung auch die schwere Kunst geistreich zu tän„deln, und fein zu scherzen verstehe, darüber „wird sich wohl niemand verwundern. Auch „hierin ist Götz ein Meister. Ich könnte zwan„zig Beispiele für Eines anführen. — Möchten „doch junge Dichter von ihm lernen, daß zu „einem feinen Lobe etwas mehr gehöre, als „beide Backen voll zu nehmen, und dem gelob„ten

„ten Gegenstande den Weihrauch ins Angesicht „zu blasen!

„Eben diese Feinheit verläßt unsern Dichter „auch dann nicht, wann er spottet. Sein Satyr macht keine Bocksprünge, schneidet keine „Gesichter, und schlägt auch nie ein gellendes „Hohngelächter auf. Schalkhaft lächelnd, „bleibt er nicht nur dem uninteressirten Zuschauer „liebenswürdig, sondern er gewinnt zuweilen „sogar dem Belachten ein Mitlächeln ab.

„Nicht nur pflückt unser Dichter Blumen, „um daraus Kränze zu flechten: auch die Kunst „versteht er, erquickenden Honig daraus zuzu„bereiten. Manche schöne Wahrheit, manche „feine Bemerkung giebt er uns entweder neben„bei zum Gewinn, oder er macht es zu seinem ei„gentlichen Zwecke, die Weisheit mit allen Rei„zen der Dichtungskraft ausgerüstet, vor uns

„hin-

„hinzuführen. Ein Meisterstück von dieser Gat„tung ist das kleine didaktische Gedicht über „das Vergnügen, welches auf zwo Seiten „so viel wichtige Wahrheit enthält, daß sich „der Stoff sehr leicht zu einer philosophischen „Abhandlung über diesen Gegenstand erweitern „ließe. Und dies ist nun nicht etwa eine Pre„digt in Versen, sondern in eigentlichem Sinne „ein Gedicht, wenn anders wahrhaft poetische „Behandlung eines an sich undichterischen Stof„fes je billige Ansprache auf diesen Namen ge„ben kann.

„Götz, der sich durch den Umgang der „feinern Welt vornemlich gebildet zu haben „scheint, hat mit ihrem Guten nicht selten auch „ihre Fehler angenommen. Wenn in dieser „Schule der Geist sich feilet, die Empfindung „sich veredelt, der Ton feiner, und der Aus„druck gewählter wird, so verliert hingegen der

Ge-

„Geschmack leicht von einer andern Seite, „wenn er nicht durch die Fackel der Kritik, „und durch unausgeseztes Studium des Schö„nen im rechten Gleise erhalten wird. Der „Geschmack der Weltleute hat auch seine Klip„pen: seine Regel ist nicht immer das ewige „und unveränderliche Gesez des Schönen. Je „mehr er sich von allem, was rohe, niedrig, „und pöbelhaft ist, entfernt, desto grösser ist „sein Hang zum Kostbaren, und Gesuchten. „Die Sprache des Umganges ist oft weit we„niger Natur, als Sitte; sie hat so viele „konventionelle Schönheiten, so viele erborgte „Artigkeiten, so manches das erlernt wird, „und wieder vergessen werden muß, so bald „man vor dem Publikum als Schriftsteller auf„treten will. Und von dieser Seite hat sich, „wie mir deucht, Götz nicht genug vorge„sehen.

Alle Theile dieses Urtheiles wird man an seinem Orte durch hinlängliche Belege bestätiget finden, welche nun freilich nicht hieher gehören. Eine kleine Ausnahme, welche ich mir unmöglich versagen, und mit welcher ich mich kaum begnügen kann, wird man mir wenigstens diesmal erlauben.

Auf den Tod der Laura.

Wär es Göttern vergönnt zu weinen, sie hätten, o Laura,
Mit verhülltem Gesicht, da du gestorben, geweint.
Was sie konnten, das thaten sie: seine Fackel verlöschte
Hymen, und Amor zerbrach seufzend den goldenen Pfeil.
Ob dein Tod Unsterbliche gleich und Sterbliche rührte,
Hat er am meisten doch mich, deinen Verlobten, betrübt,

Daß

Daß ich die Seelen beneide, die dich zu den
Schatten begleiten,
Und in Elysiens Thal früher dein Angesicht sehn.

Hätten wir nur ein Paar Bogen voll solcher Gedichtchen — wahrlich, ich würde mich auf die Vergleichung mit der griechischen Anthologie, von welcher ich nun zum voraus wenig Gutes ahnden kann, herzlich freuen.

Die Rückseite von Götz ist Bürger. So wie jener ein Dichter für die feine Welt, so ist dieser ein Dichter für das Volk. So wie er, hat noch kaum Einer seine Leyer herabgestimmt, ohne sie ganz zu verstimmen. Für alle Klassen von Lesern ist er geniesbar. Alle werden ihn verstehen, und fühlen: aber auch beinahe ein jeder wird wähnen, ihn mehr als alle zu verstehen, und zu fühlen. Empfindung

für Empfindung, Gedanke für Gedanke wird jeder glauben, das Seinige zurückzuempfangen, und auf jedem kleinen Zuge seinen Stempel zu erkennen. Es wird uns wol thun, einen Mann gefunden zu haben, der unsere Gefühle so trefflich zu sagen weiß, und wir werden uns geschmeichelt finden, einen Schaz von Empfindung, Geist, und Laune in uns selbst zu entdecken, der uns bis dahin verborgen geblieben war.

Bürgers Lied scheint von der Hand weg zu entstehen, und aus unserer Seele, wie von einem Knaul sich loszuwinden. Keine Lücken und Sprünge verrathen uns die Mühe des Dichters. Die Reihe der Gedanken und Empfindungen fügt sich so natürlich, daß man jede derselben, noch ehe sie gesagt war, dunkel empfunden zu haben glaubt. Alles ist mit dem sichersten Griffe aus dem Mittelpunkte gehoben:

alles,

alles, nicht gut, sondern einzig gedacht, empfunden, und gesagt. Der Ausdruck scheint dem Gedanken, nicht angepaßt, sondern angeschaffen. Was in dem ersten Augenblicke uns als Eigensinn, oder als Nothbehelf vorkömmt, das wird der zweite und dritte uns als die glückliche Kühnheit eines Mannes empfehlen, der mit seiner Sprache zu wuchern versteht.

Fast durchgehends ist sein Gesang nichts, als ein loses, muthwilliges Spiel. Er scheint beinahe immer nur zu präludiren, bald, um uns fühlen zu lassen, was er könnte, und bald, um des fruchtlosen Schweisses mancher seiner Konsorten zu spotten. Diese Empfindung drängt sich mir allemal auf, so oft ich sein meisterhaftes Lied an den lieben Mond lese. Sollte man nicht glauben, daß der Dichter die Dichterlinge herausfodere? Mir wenigstens deucht, daß ich eine wahre Satire auf die

abgeschmackten Liebeleien lese, welche unsere poetischen Kinder mit dem lieben Monde so oft getrieben haben. Er hält darin durchaus, wenn ich so reden darf, den Schritt des Fußgängers: und doch ist darin so viel Poesie, so viel wahre, ungekünstelte Empfindung, mit so viel drolliger Laune vermischt, daß man nicht weiß, von welcher Seite man den Dichter am meisten bewundern soll.

Alle die Züge, welche sonst in einzelnen Liedern zerstreut vorkommen, findet man in diesem, und in verschiedenen andern beisammen. Diese Vermischung des Gefühlsvollen und Zärtlichen mit loser Schalkheit, und Muthwillen, und Schnurrigkeit, kleidet Bürgern, unter allen deutschen Dichtern allein, und kleidet ihn gut: denn sie trägt das ächte, unverfälschte Gepräg seines Geistes. Solche Charaktere finden sich äusserst selten, aber doch finden sie sich.

Was

Was Shakspear dem Drama, ebendasselbe ist in dieser Rücksicht Burger dem Liede. Und was die Affen des Deutschen sind, das sind auch die ungewaschenen Nachahmer des Britten. Ihr tragikomisches Geheul soll uns in Einem Athemzuge zu weinen und zu lachen machen: aber gewöhnlich bleibt es beim Lezten.

Etwas anders ist ein Dichter für das Volk; etwas anders ein Dichter für den Pöbel. Viele haben den Volkston von Bürger anzustimmen versucht, und sind unausstehlich geworden. Um dem Volke verständlich und geniesbar zu werden, haben sie die niedrige Denkungsart des Pöbels, seine abgeschmackten Irrthümer und Vorurtheile angenommen, und eine Sprache geredet, welche man sonst nur von Tröddelweibern und Handwerksgesellen zu hören gewohnt war. Sie haben recht einfältig gethan, um desto feiner zu scheinen, und haben

nicht gewußt, daß diese Larve nur demjenigen gut steht, der in der That nichts weniger als einfältig ist, und daß ein Narr eckelhaft wird, wenn er uns das für Larve geben will, was sein Gesicht ist. Bürger hat in seinem Minnesinger, einem der vortrefflichsten Lieder, und in verschiedenen andern, die auffallendsten Beweise gegeben, daß der wahre Volkston mit Delikatesse der Empfindung und des Ausdruckes sich sehr wol verträgt. Dessen ungeachtet ist auch er von dieser Seuche seines Jahrzehends nicht überall unangesteckt geblieben. In einigen seiner spätern Stücken herrscht hin und wieder eine Kraftsprache, welche der gute Geschmack für Kontrebande erklären wird. In andern hat er seine Kunst an einen Stoff verschwendet, der die Arbeit nicht lohnt. So sehr ich zum Beispiel, seine Lenore als ein Meisterstück von Poesie schätze, so sehr ich die Zaubermacht seines Genius, und die Kraft der lebendigen

Dar=

Darstellung bewundere, welche die Seele mit Schauer erfüllen, und vor unserm Blicke Himmel und Erde schwindelnd herumdrehen, so sicher wird meinem Verstande allemal, und ich hoffe nicht dem meinigen allein, dieses ganze Stück als ein abgeschmacktes Ding erscheinen. Von einem so vortrefflichen Kopfe erwarte ich übrigens in der neuen, ankündigten Ausgabe Veränderungen, welche von reifem Geschmack und Urtheile zeugen, und auch eine Vorrede, welche weniger jugendlich klingt.

Vier solche Dichter, wie Hagedorn, Gleim, Götz, und Bürger sind, welch ein Gewicht legen sie nicht in die Waagschaale der Litteratur ihres Volkes! Gesezt auch, daß wir keinen derselben einem Anakreon und Katull zweifellos an die Seite zu setzen wagten, so wird doch vielleicht mehr als Einer unter ihnen seyn, von dem sich in Rücksicht auf jene Dich-

ter sagen läßt, was Quinctilian vom Virgil in Rücksicht auf den Homer sagt: Homero secundum esse, propiorem tamen primo, quam tertio.

Ich finde es nicht zu meinem Zwecke dienlich, hier noch von andern Liedern des Alterthums, als zum Beispiel von den Scolien der Griechen, noch auch von andern Arten des lyrischen Gesanges, unter welchen vornemlich die Elegie noch übrig wäre, zu reden. Wiewol von den erstern mehr als Ein schönes Stück zu uns hinübergerettet ist, so sind sie doch hauptsächlich eine Ausbeute des Litterators. Und was die Elegie betrifft, so sind bekannter Massen ihre Grenzen von den neuern Kunstrichtern genauer abgesteckt worden. Ueberdies haben zwar die Deutschen unstreitig einige gute Elegien; aber daß sie keinen Elegiendichter haben, der sich mit guter Art neben einen Tibull

bull hinstellen liese, davon wird mir jeder Kundige den Erweis willig schenken.

Wenn noch irgend eine Ausnahme zu machen ist, so wird sie die Kriegeslieder des Tyrtäus betreffen, welche von der Elegie nichts haben, als die Versart. Gegen ihn tritt Gleim muthig auf den Kampfplaz, und wenn je ein Deutscher einem Griechen die Palme streitig machen kann, so wird er es seyn.

Dieser, als erotischer Dichter, so zärtliche, weiche, und liebliche Liedersänger, geht in seinen Siegesliedern eine ganz neue Bahn, auf welcher er unsterblichen Ruhm gefunden hat. Hier ist die deutsche Poesie, was sie sonst so selten, und was die griechische fast immer ist, und wodurch sie sebstständiger, und lebendiger, als durch den Einfluß aller Musen wird — wahrhafter Nationalgesang. So wie der Grie-

che

che die Helden vor dem Siege zum Streit entflammt, so singt der Deutsche die Thaten der Helden nach dem Siege. So wie jenen die Erwartung naher, wichtiger Auftritte, so begeistern diesen die unglaublichen Wunder des größten aller Könige.

Tyrtäus singt für die Griechen, als ein Grieche. Grosse Gesinnungen, und edle Gefühle sind der Stoff seines Liedes, sein Ton Würde und Hoheit, und jene ruhige Grösse der Helden der Vorwelt; und diesen Ton verleugnet er nie. — Gleim singt als ein Deutscher für Deutsche. Sein Gesang hat mehr Feuer und und Lebhaftigkeit, einen männlichen Nachdruck, und eine kriegerische Härte, welche zu dem angenommenen Charakter vortrefflich paßt. Auch ist er vielseitiger als Tyrtäus. Starke Gemälde, und erhabene Gedanken und Bilder

wech-

wechselt immerfort mit Empfindung, Wiz und bitterm Spott auf den Feind:

Ihn schlägt sein muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug.

Der griechische Dichter hingegen dreht sich in einem engern Kreise, und scheint sich so gar hier und dort zu wiederholen. Das nehmliche würde ohne Zweifel auch Gleim widerfahren seyn, wenn er die Rolle getauscht hätte. Denn unstreitig ist der Schlachtgesang seiner Natur nach weit enger begrenzt, als der Siegesgesang. Wenn Tyrtäus den allgemeinen Betrachtungen und Gesinnungen, auf welche er eingeschränkt ist, nur immer neue Form und Gestalt giebt, wenn er sie jedesmal gleich lebendig und anschaulich zu machen weiß, so hat er alles gethan, und keine seiner Wiederholungen ist fehlerhaft: denn seine Lieder alle haben im Grunde nur Ein Thema. Alle singen Muth, und Verachtung der Gefahr und des

Todes,

Todes, die Ehre des Helden, das Glück des Siegers, und die Schande der Feigheit. Gleim singt nicht das Allgemeine, sondern das Einzelne. Daher sind seine Lieder so mannchfaltig, als die Thaten und Siege seiner Helden. Daß er jeden hervorstechenden Zug auszuheben, und lebendig und kräftig darzustellen gewußt hat, ist unstreitig ein Verdienst von ihm, aber dieses Verdienst giebt ihm keinen Vorzug vor dem Griechen; denn er würde es ohne diesen Stoff nicht haben. — Beide Dichter sind gleich vortrefflich in ihrer Art, beide gleich würdig der Unsterblichkeit.

Didaktische Poesie.

I. Lehrgedicht.

In diesem Fache spielen die Griechen keine Rolle. Denn Empedokles, Nikander und andere haben, so wie die Gnomologen, mehr

Verse